Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 94 (2014)

Heft: 1017

Artikel: Brasilien & Fussball I

Autor: Scheu, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-735902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

René Scheu

Brasilien & Fussball I

Bis das Alter seinen Tribut forderte, habe ich leidenschaftlich Fussball gespielt. Auch in Brasilien, bis vor kurzem, fast zehn Jahre lang. Eine Partie unter Freunden nennt sich da «pelada» («nackt») und ist terminologisch scharf von einer echten «partida de futebol» zu unterscheiden. Man trifft sich beispielsweise samstags um 10 Uhr auf dem geteerten Platz neben dem alten Schulhaus eines Quartiers in Belo Horizonte und spielt wahlweise barfuss oder mit leichten Turnschuhen. Freund ist, wer einer sein will – und zum Freundeskreis gehören im Grunde alle zwischen 15 und 70 Jahren, die fussballbewehrt auftreten. Im Nu sind zwei Teams gebildet, ohne dass man beschreiben könnte, nach welchen Regeln die Auswahl genau zustande kam. Und schon geht's los. Die einen spielen oben ohne, die anderen oben mit. Das Feld ist eng, der Ball steinhart und nicht viel grösser als ein Handball, das Spiel für helvetische Verhältnisse extrem schnell. Gefragt ist höchste Konzentration.

Erste Regel: nicht reden, sondern spielen! Ball annehmen, unter Kontrolle bringen, mit dem Fuss streicheln, eine Seitwärtsbewegung, eine Finte, Passspiel. Die hohe Kunst: den Ball möglichst schnell in den eigenen Reihen zirkulieren lassen. «Valeu!», rufen alle, wenn dem Gringo eine Aktion gelingt. Misslingt sie, klopft ihm ein Mitspieler aufmunternd auf die Schultern. Weiter so, immer weiter.

Zweite Regel: es gibt keine fixen Positionen! Das ganze Spiel ist eine einzige Dauerrotation, was einen taktisch geschulten Mitteleuropäer wie mich erst mal an den Rand der Verzweiflung bringt. Was anfangs anstrengend ist, macht immer mehr Spass.

Dritte Regel: die Ästhetik des Spielens ist wichtiger als die Athletik des Siegens! Man spielt auch, um zu gewinnen; aber man spielt vor allem, um zu spielen. Diese Doppeldeutigkeit war meine Chance – den Gringo bewundern die Ästheten dafür, wenn er die Regel bricht und ein Tor nach dem anderen erzielt. Streit bricht nur aus, wenn man sich über ein potentielles Foul uneinig ist – in diesem Fall kommt das Anciennitätsprinzip zum Zuge. Der Erfahrene hat immer recht. Nach einer geschlagenen Stunde sitzen alle wie Freunde zusammen und laben sich an einem Bier. Es waren unbeschwerte Samstage im alten Schulhaus gleich neben dem Clube dos Oficiais in Belo Horizonte.

Unvergesslich.

Managementlehren kennen verschiedene Schulen: Eine vertritt einen kriegerischen, kämpferischen Ansatz, eine andere den kooperativen, empathischen. Welchen bevorzugen Sie?

Netzwerke und Empathie sind Voraussetzungen für den Erfolg. Der Sport hat der Wirtschaft etwas voraus: Er ist bestimmt von der ständigen Dynamik, Trägheit gibt es hier nicht. Ein Spieler muss innerhalb eines Sekundenbruchteils eine Entscheidung treffen. Er steht unter Druck – mental, zeitlich, vielleicht auch finanziell, weil ein neuer Vertrag ansteht, vielleicht sozial, weil das Team ihn nicht mehr trägt. Im Gegensatz dazu gibt es Manager, die in dem Moment, in dem sie den Ball auf sich zurollen sehen, ganz anders reagieren: Sie gründen einen Arbeitsausschuss, die Passzuspielprojektgruppe, die den gescheitesten Pass zu eruieren hat. Sie würde sich in drei Monaten wieder treffen, und danach würde das Zuspiel getätigt.

Sind Sie froh, dass Deutschland seit 1990 keinen Titel mehr gewonnen hat?

Titel sind Erfolge. Und Erfolge sind die Gegner des Fortschrittes. Nach Siegesfeiern umarmt man sich nur noch. Man muss hungrig sein, um Titel zu holen. So gesehen, könnte man der Phase der Titellosigkeit etwas Positives abgewinnen.

Was muss zuerst sein: die Idee oder die Spieler?

In unserem Team hat die Idee und damit die Strategie Priorität. Danach folgt die Personalsuche.

Wenn es so einfach ist: Warum haben etliche Vereine – auch in der deutschen Bundesliga – Mühe, ihre Idee des Spiels und der Organisation zu fassen und zu verfolgen?

Dafür gibt es viele Gründe – und vergessen Sie nicht: Fortschritt bedeutet meist Veränderung, und Veränderungen lieben nicht alle. Sie scheitern oft an Machtkämpfen, an Personalien, an mangelnder Fachkenntnis.

Was ist wichtiger: das Vertrauen in die eigenen Stärken im Team oder die perfekte Programmierung auf die gegnerischen Schwächen?

Das ist ein Wechselspiel, aber ich gebe zu, damit tun wir uns heute noch schwer. Deutschland lag im Fifa-Ranking an 16. Stelle, als wir gemeinsam vor neun Jahren die Arbeit begannen. Als 16. muss man sich an der Nummer 3 oder 4 orientieren. Vor zwei Jahren änderten sich die Vorzeichen komplett: Deutschland wurde Nummer 2. Uns darf es seither nicht mehr interessieren, wie andere spielen. Wir sollten unsere eigenen Stärken den anderen aufzwingen. Andere sollen sich für uns interessieren. Wir spielen unser Spiel.

Wirtschafts- und Managementlehren entwickeln und verändern sich. Manchmal löst eine Mode die nächste ab. Ist dies im Fussball ähnlich?

Es ist dasselbe. Reaktionen auf Spielsysteme lösen Gegenreaktionen aus. Das ist ein organisches Wachsen über die Jahrzehnte. Dabei geht es in allen Spielsystemen stets darum, die ideale Ordnung auf dem Feld zu schaffen. Alles Kreative fusst auf Ordnung. Hier setzt meine Kritik an, sowohl an den Fussball- als auch an den Wirtschaftslenkern: Sie setzen allesamt zu wenig Zeit ein für ein Nachdenken über kommende Ordnungen. Eine Masse an Input ohne qualitative Aussagen setzt sie täglich schachmatt. Sie sind gar nicht in der Lage, über diesen Tag hinauszudenken.

Wie versetzt man sich in diese Lage?
Man verzichtet auf zu viele nicht qualifizierte Aussagen ohne Einordnung. Hingegen konzentriert man sich auf eine oder zwei Schwerpunkte und vertieft diese, mit dem vollen Wissen, dass man eventuell andere vorübergehend vernachlässigt.

Muss man sich frei von Geschichte machen?
Nein, keinesfalls. Aber man benötigt die Hilfe neutraler Fachleute. Da Wahrheiten stets auf Wahrnehmungen basieren und daher unbewusst subjektiv gefärbt sind, braucht es diese Vertreter neutraler Aussenpositionen, die einen beraten. Dabei ist die Form entscheidend: In formellen Sitzungen gerät man ganz selten in den Besitz neutraler, qualitativer Informationen. Meine Erfahrung sagt mir, dass sich informelle Treffen dafür weitaus besser eignen.

Was verstehen Sie unter einem informellen Treffen?
Wir hier könnten uns zum Beispiel am Montagabend in Basel am Rheinufer treffen, wir grillen eine Wurst und gehen zwischendurch schwimmen. Im Gespräch ergibt sich das eine oder das andere. Technisch gesprochen: jeder erzählt aus seinen Netzwerkerfahrungen, und daraus entstehen neue Verknüpfungen, an die man zuvor gar nicht hätte denken können. Wichtig ist: Input, aber nicht auf Befehl.

Sehen Sie sich als Manager des Zufalls?
Exakt. Im Zufall, in glücklichen Begebenheiten sind die guten Ideen zu Hause. Ich kann mit Joachim Löw auf einer Fahrradtour durch den Wald besser über unsere Idee des Fussballs nachdenken.

Sie überlassen dieses Nachdenken komplett dem Zufall und den Assoziationen?
Nein, ich bin sicherlich vorbereitet. Ich habe Szenen dabei, die ich präsentieren kann, und mögliche Lösungsansätze, die wir diskutieren können.

Sprechen Sie zum Beispiel darüber, welche Ordnung im Fussball als nächstes zu erwarten ist?
Es gibt Teams wie Norwegen, Schweden, England und andere, die in Ordnung erstarren. Es sind alles Fussballnationen, die Erfolge haben feiern dürfen. Dieser Fussball aber ist tot. Der erfolgreiche Fussball der Moderne wird die Variabilität sein. Stürmer verteidigen, Innenverteidiger gehen nach vorne und gestalten mit.

Wer spielt heute schon so?
Eben: Chile! Gegen dieses Team weiss man als Spieler schlicht nicht, wen man decken soll. Die Chilenen lösen ihre Ordnung nicht auf, aber die einzelnen Akteure tauschen beständig fast alle Positionen. Das gibt dem Spiel eine Variabilität, die verwirrt und die es unberechenbar macht. Ich spreche von einer organisierten Desorganisation.

Eine schöne Bezeichnung, nur wie erreicht man sie?
Sie brauchen zuallererst eine Idee, zu der alle etwas beitragen können. Nötig sind spiel- oder fussballintelligente Spieler und eine perfekte Kommunikation neben und auf dem Feld. Oftmals geschieht das aber nicht. Der entscheidende Fehler entsteht in den Führungsköpfen: Bei Leaderfiguren besteht immer die Gefahr, dass sie zu viel gleichzeitig verändern wollen. Dabei sollte man sich auf eine oder zwei Stellschrauben beschränken, aber daran konsequent arbeiten.

René Scheu

Brasilien & Fussball II

«Brasilianer werden ist schwierig, weil es eigentlich keine Brasilianer gibt.» Der Medienphilosoph Vilém Flusser, der 1939 vor den Nazis aus Prag nach London und später nach São Paulo floh, wo er bis 1971 lebte und lehrte, wusste zweifellos, wovon er sprach. Brasilien ist ein Durcheinander, eine portugiesisch-afrikanisch-indianisch-japanisch-deutsch-spanisch-italienische Gemengelage erster Güte. Der Europäer wundert sich über die Vielfalt der Herkünfte, von denen die brasilianischen Freunde erst nach der zweiten Cachaça erzählen; den Brasilieiro selbst lassen Ursprünge kalt. Er kennt zumeist ein paar Fragmente der familiären Einwanderungsgeschichten und verspürt ansonsten keine Lust, sie weiter zu ergründen. Zu viel Geschichte tötet bloss die lebendige Gegenwart.

Flusser spricht von einer «ausserhistorischen Welt», in der die Brasilianer leben, wobei sich diese aus zahlreichen Parallel- und Gegenwelten zusammensetzt. Die wohl wichtigste ist neben der Religion jene des Fussballs. Die Geschichte des brasilianischen Fussballs ist nicht Reminiszenz, sondern lebendige Gegenwart – jeder hat eine Empfindung des Tags, an dem die «Seleção» erstmals den Weltmeistertitel im Fussball errang (am 29. Juni 1958 in Schweden).

Der wohlgenährte und geschichtsbewusste Europäer wittert sogleich Eskapismus: Die Brasilianer tauchen ein in eine Welt aus Brot und Spielen, um ihre harte Existenz zu vergessen. Diese Sicht der Dinge ist jedoch grundfalsch. Die meisten Brasilianer darben erstens nicht, sondern arbeiten hart an ihrem Aufstieg – und halten überdies die Europäer für ziemlich arrogante Faulenzer. Aber vor allem ist ihnen Fussball etwas ganz anderes als eine Exilstrategie: eine echte «Lebenswelt» mit eigenen Gesetzen, Gesten und Gewohnheiten, ein «Bote einer echten Sinngebung» (Flusser).

Jeder hat in seiner Stadt seine Mannschaft (in Belo Horizonte: Atletico oder Cruzeiro), jeder weiss alles über die «Seleçao». Noch die kleinste Muskelzerrung der Nationalspieler wird registriert, die Körper der Spieler werden zu quasisakralen Leibern. Man muss Pedro Alvares Cabral nicht kennen, um Brasilien zu verstehen, denken die Brasilianer. Aber wer Garrincha, Pelé und Socrates nicht versteht, wird das Wesen Brasiliens niemals erkennen.